

Freunde der Monacensia e. V.  
**Jahrbuch 2012**

Herausgegeben von Waldemar Fromm, Wolfram Göbel  
und Kristina Kargl

**Allitera Verlag**

Weitere Informationen über den Förderverein *Freunde der Monacensia e. V.*  
unter [www.monacensia.net](http://www.monacensia.net)

Bildquellen: Alle Nachweise befinden sich bei den Abbildungen. Ist kein Nachweis angegeben, befinden sich die Dokumente im Archiv der Monacensia.

Juli 2012  
Allitera Verlag  
Ein Verlag der Buch&media GmbH, München  
© 2012 Freunde der Monacensia e. V.  
Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst, Freienbrink  
Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt  
Printed in Germany · ISBN 978-3-86906-370-6

Friedrich Bodenstedt

## Eines Königs Reise

Aus den Erinnerungsblättern an König Maximilian II. von Bayern

*Zur »Langen Nacht der Münchner Museen« am 15. Oktober 2011 las der Schauspieler Hans Jürgen Stockerl aus Friedrich Bodenstedts 1879 erschienenem Reisebericht Eines Königs Reise. Darin schildert der Autor auf höchst amüsante Weise eine fünfwöchige Wanderung, die König Maximilian II. von Bayern im Sommer 1858 durch den südlichen Teil seines Landes unternahm.<sup>1</sup>*

**A**m anderen Morgen, Mittwoch, 14. Juli, brachen wir früh nach *Bayrisch-Zell* auf, um von dort aus den Wendelstein zu besteigen, wozu das Wetter sich günstig anließ. Der alte Bürgermeister des freundlichen Alpendörfchens diente uns als Führer den nahezu

<sup>1</sup> Friedrich von Bodenstedt (1819–1892) studierte Philosophie und Philologie an der Universität Göttingen. 1840 ging er als Lehrer nach Moskau und 1843 nach Tiflis, wo er durch Mirzə Şəfi Vazeh in die Sprachen der Kaukasus-Region eingeführt wurde. Durch seine Nachdichtung der *Lieder des Mirza Schaffy*, die 1851 erstmals erschienen, machte er sich einen Namen. Seine auf weiten Reisen gesammelten Erfahrungen waren wohl der Grund, warum König Maximilian II. ihn 1854 nach München als Professor für Slawistik und Altenglisch berief. Er gehörte mit Paul Heyse, Felix Dahn, Wilhelm Hertz und Hermann Lingg zum Münchner Dichterkreis *Die Krokodile*.

Der vielgereiste Bodenstedt war einer von sieben Teilnehmern der Reise, die König Maximilian II. im Sommer 1858 fünf Wochen lang zu Fuß und zu Pferd vom Bodensee durch das Allgäu bis zum Watzmann unternahm. Die Reisegesellschaft des Königs bestand neben den Dienern und Pferdeknechten aus drei Kavaliern seines Dienstes: dem General Ludwig Freiherr von und zu der Tann-Rathsamhausen als Reisemarschall, dem Obersten Graf Friedrich Pappenheim und dem Hauptmann Baron August Leonrod, dann aus vier Gästen: neben dem Verfasser Bodenstedt reiste Graf Maximilian Ricciardelli, der Mineraloge und Dialektdichter Franz Ritter von Kobell und der Kunsthistoriker Prof. Wilhelm Riehl mit dem König.

Die Reiseschilderungen Bodenstedts charakterisieren nicht nur den König und seine Entourage, sie zeigen auch den Umgang eines bayerischen Herrschers mit seinen Untertanen und vergegenwärtigen das ländliche Leben des 19. Jahrhunderts ebenso wie die bayerische Voralpenlandschaft in dieser Zeit.

6000 Fuß hohen Berg hinan, und Se. Majestät unterhielt sich auf das Freundlichste mit ihm, aber unter großen Schwierigkeiten, da er wegen seines schlechten Gehörs nur verstand, was man ihm förmlich ins Ohr hineinschrie, jedoch wie viele Taube, sich den Anschein gab, alles zu verstehen, und so meist Antworten hervorbrachte, die zu den Fragen passten wie Postillionsstiefel zu den Füßchen einer zierlichen Balldame. Dabei kamen die Antworten immer so langsam zum Vorschein, wie ein Eimer Wasser aus einem tiefen Ziehbrunnen; war er aber einmal im Zuge, so flossen die Worte so schnell und in so unartikulierten Tönen aus seinem Munde, wie das Wasser aus einem umgestülpten Eimer, und dem Worterguß folgte immer ein singender Nachklang. Erwägt man dazu, dass er seinen heimatlichen Dialekt vorwiegend in Gurgel und Nasentönen zum Ausdruck brachte und jede Rede durch ein tief ausholendes Lachen einleitete, als ob ihm bei jeder Frage, die er nicht gleich verstand, eine komische Geschichte einfiel, welche sich nicht gut erzählen ließ, deren Wirkung auf ihn selbst er jedoch nicht unterdrücken konnte – so wird man begreifen, dass der Altmeister bayerischer Dialektpoesie, Franz von Kobell, ein paarmal dolmetschend beispringen musste, um ein reines Verständnis zwischen König und Bürgermeister zu ermöglichen.

Dieser Bürgermeister war ein hochgewachsener, breitschulteriger Mann mit klugem, etwas vorgebeugtem Kopfe und ein paar Medaillen auf der Brust, als Zeugnis, dass er in seiner Jugend auch die Franzosenkriege mitgemacht. Trotz seines Alters stieg er die Bergpyramide noch so rüstigen Schrittes hinan, dass man ihm nicht die geringste Ermüdung anmerkte. Auch wir fanden, bis wir in die Region der Alpenweiden kamen, das Steigen nicht sonderlich beschwerlich, wenn es auch in der Hitze des Tages, besonders bei der Umgehung einer tiefen Schlucht, ein bisschen langsam vorwärts ging. Aber je höher wir kamen, desto mehr wuchsen die Schwierigkeiten, die man für nicht schwindelfreie Steiger auch wohl Fährlichkeiten nennen kann, auf schmalen, an steilen Felswänden hinlaufenden Pfaden, bald im Zickzack aufsteigend, bald über scharfe Kanten und Felsvorsprünge führend, den Blick in die schauerliche Tiefe des jähren Abhangs ziehend. Erst nach mehr als vierstündigem Klettern erreichten wir den steil und einsam in die Luft starrenden Gipfel, auf welchem eine kleine Kapelle steht, die rundum so wenig freien Raum übrig lässt, dass man sich an ihre Wände drücken muss, um mit einiger Sicherheit die herrlichen Fernblicke in die Tiroler und Schweizer Alpenwelt zu genießen mit

ihren schimmernden Gletschern und Schneefeldern. Auf der anderen Seite sieht man verschiedene Seen, darunter den größten in Bayern, den Chiemsee, in der Sonne glänzen, und der Blick reicht landeinwärts bis über München hinaus.

Die kleine Kapelle mag kaum fünf Fuß im Quadrat enthalten, umschließt aber in diesem engen Raume eine Menge wunderlicher Heiligenbilder, die gewiss nicht wenig beigetragen haben zu dem Heiligenscheine, welchen die malerische Bergpyramide in den Augen des Volkes hat:

»Glaubt mir, dass ich oft mein',  
Über mein' Wendelstein  
Geht mir kein andrer Platz,  
Er ist mein höchster Schatz –«

beginnt ein vielgesungenes Lied, welches, jede Strophe mit einem jubelnden Jodler schließend, in Text und Melodie auf das Glücklichsie die Gefühle ausdrückt, welche das Volk beim Anblick des erhabenen Bergaltars bewegen.

Wie ich durch den sehr gebildeten Schullehrer von Bayrisch-Zell erfuhr, wurde das Lied von seinem Vorgänger im Amt gedichtet und komponiert, aber gleichsam aus dem Herzen des Volkes heraus, sodass es bald in aller Munde war und sich als wirkliches Volkslied bewährte. Seine herzerfreuenden Klänge begleiteten uns auch bei der Ersteigung des Wendelsteins in einer wahrhaft poetischen Weise. So oft der König nach anstrengendem Emporklimmen ein paar Minuten rastete, scholl uns von weiblichen, metallreichen und wohlgeschulten Stimmen das Lied vom Wendelstein in die Ohren, bald von unten herauf, bald von oben herunter, bald von der Seite her, ohne dass von den Sängerinnen eine Spur zu entdecken war, so dass ihr Gesang wie die reine Zauberei erschien.

Wenn der alte Bürgermeister nach der versteckten Ursache dieser holden Wirkung gefragt wurde, so lachte er geheimnisvoll, dabei die Neugier mit den Händen abwehrend, als ob er sagen wollte: Geduldet euch nur; es wird schon alles zu rechter Zeit an den Tag kommen!

War doch die eine der beiden Sängerinnen seine Tochter, und was für eine Tochter! Er hatte ein Recht, stolz darauf zu sein.

Beim Abstieg musste natürlich jeder einzeln die unwegsamen Felsen herunterklettern, um in die Region der Alpenweiden zurückzugelan-

gen. Ich folgte den Spuren des Generals von der Tann, der immer einen raschen Überblick und festen Schritt hatte und auch einen tüchtigen Sprung nie scheute, wenn es galt, den Weg abzukürzen. Wir kamen beide, nach einem Glase frischer Milch lechzend, eine gute Weile früher bei der Sennhütte auf der Hochalm an als diejenigen Herren, welche in der Nähe Sr. Majestät blieben, da der König, sich streng an die Ratschläge des Arztes haltend, jede Überhastung beim Bergsteigen zu vermeiden suchte.

Auf der Hochalm waren außer dem Küchenpersonal, welches die Zurüstungen zum bevorstehenden Diner traf, eine Menge Menschen aus Bayrisch-Zell versammelt und darunter, neben anderen hübschen Mädchen, auch die beiden geheimnisvollen Sängerinnen, die uns nun, als wir sie näher ins Auge fassten, wirklich wie der verkörperte Auszug aller Gebirgs poesie erschienen. Das waren ein paar Hochlandstöchter, wie man sie sich schöner nicht wünschen konnte: fest und schlank gebaut, voll sittiger Unbefangenheit in ihrem Auftreten, elastisch in ihren Bewegungen, alles aus einem Gusse. Es freute sie zu hören, dass sie durch ihren herzhaften Gesang Sr. Majestät und uns allen große Freude gemacht. Höher als bis zur Hochalm waren sie nicht mitgestiegen, weil sie oben sich nicht hätten verbergen können, aber sie hatten ihre Lieder aus dem letzten Felsenversteck noch so lange emporgejubelt, bis wir oben waren.

Eine Sennerin brachte die erbetene Milch. Der Küchenmeister, dies bemerkend, fragte, ob uns ein Glas kühlen Champagners nach der Anstrengung nicht besser bekommen würde; bis zum Diner werde ohnehin wohl noch eine Stunde vergehen. Ich fand den Vorschlag der Lage sehr angemessen.

»Habt ihr schon einmal Champagner getrunken?«, fragte der General die beiden Sängerinnen. Das perlende Getränk war diesen völlig unbekannt. »Dann müsst ihr ein Glas mit uns versuchen«, sagte der General.

Sie gingen mit derselben Unbefangenheit darauf ein, als ob man ihnen ein Glas Milch angeboten hätte, und bald saßen wir zusammen an einem Tische mit einer in Eis gestellten Flasche vor uns. Als wir eben in der besten Unterhaltung begriffen waren, kam der König mit den anderen Herren und trug noch dazu bei, die gute Stimmung zu erhöhen.

Es war interessant, zu beobachten, wie natürlich, taktvoll und ungewungen die beiden schönen Mädchen sich Sr. Majestät gegenüber benahmen. Man sah ihnen die große Freude an, ihren König und

Herrn unter so günstigen Umständen kennenzulernen und von ihm so freundliche Worte über ihren poetischen Gesang zu hören, aber weder in ihren Worten noch Gebärden zeigte sich eine Spur von Verlegenheit. Man hätte glauben können, ein paar als Landmädchen verkleidete Prinzessinnen vor sich zu sehen, wenn dem die urwüchsige Frische der Erscheinung nicht widersprochen haben würde. Sie trugen ganz das Gepräge der angeborenen Vornehmheit, wovon das Hochland etwas den meisten seiner Kinder mit ins Leben gibt.

Der König hatte für alles Feinere und Höhere in der Menschennatur, gleichviel in welcher Hülle es sich offenbarte, ein feines Verständnis, und so verstand es sich für ihn gleichsam von selbst, dass diese beiden Mädchen nicht bloß zur Tafel gezogen wurden, sondern auch die Ehrenplätze erhalten mussten.

Als die Tafel nun unter den Augen des alten, vielerfahrenen Küchenmeisters sorgfältig gedeckt war, mit prächtigen Alpenrosen geschmückt und von Kristall und Silber blitzend, darin sich die Abendsonne spiegelte und allerlei Farbenwunder auf das schneeweiße Gedeck zauberte, während das Volk, neugierig staunend, aber nirgends zudringlich, in bescheidener Ferne umherstand, mochte mehr als einem der Gedanke aufsteigen, dass wohl nie ein Königsgelage in allen Prunkpalästen der Welt des Herrlichen so viel geboten wie dieses auf der grünen Hochalm des Wendelstein, wo dem Blicke nichts Grenzen steckte als der wolkenlose Himmel über uns, fröhliche Menschen vor uns, blühende Länder unter uns und im Schimmer der Abendsonne glühende Bergriesen in der Ferne.

Die Tafel war so gestellt, dass der König den schönsten Ausblick ins Freie hatte. Zur Linken und zur Rechten Sr. Majestät saßen die beiden schönen Mädchen aus Bayrisch-Zell. Diesen zunächst erhielten dann diejenigen Herren ihren Platz, welche mit zuletzt von der Spitze des Wendelsteins heruntergestiegen waren. Die Mädchen bildeten in der Tat einen wahren Schmuck der Tafel, wie die Alpenrosen. Sie gaben sich schlicht und natürlich, wie sie waren, und sie waren reizend.

»Ich glaube«, sagte der König, in der heitersten Laune zu uns gewandt, die wir Sr. Majestät gerade gegenüber saßen, »ich glaube, dieses poetische Gelage auf dem Wendelstein würde der Königin auch große Freude gemacht haben. Schade, dass sich kein Bild davon festhalten lässt.«

»Das ließe sich schon machen«, erwiderte General von der Tann mit seiner gewohnten Ruhe.

»Wie meinen Sie das?«

»Schon heute früh in Bayrisch-Zell meldete sich ein wandernder Photograph bei mir mit der Bitte, mich für ihn bei Majestät zu verwenden. Ich habe ihn für alle Fälle veranlasst, hier oben einige der schönsten Punkte aufzunehmen.«

»Wo ist der Mann?«

»Ganz in der Nähe.«

»Lassen Sie ihn gleich kommen, sonst wird es zu spät mit dem Tageslicht.«

Die Diener wussten so gut wie wir, dass der wandernde Photograph schon lange auf der Lauer stand und nur eines Winkes bedurfte, um seinen Kasten aufzustellen. Er erschien so schnell, als ob er aus einer Versenkung aufgestiegen wäre. Aber während er nun in einiger Entfernung hinter uns, die wir dem Könige gegenüber saßen, seine Vorbereitungen zur Aufnahme traf, erwog ich in meiner Seele, dass es doch unschön sein würde, auf einem für die Königin bestimmten Bilde Ihrer Majestät den Rücken zuzukehren, und ich erlaubte mir, diese Erwägung dem Könige mitzuteilen. So wurde denn die Anordnung getroffen, dass wir, deren Rücken sich diesmal am unrechten Platze zeigte, aufstehen und hinter der besetzten Längenseite des Tisches, deren Mittelpunkt der König bildete, Stellung nehmen sollten. Die Plätze an der Tafel ließen zwischen Sr. Majestät, den beiden Mädchen und deren Nachbarn angemessene Zwischenräume frei, welche wir Hintermänner, den hohen Alpenstock in der Hand, möglichst malerisch auszufüllen suchten.

Das Bild gelang zu allgemeiner Zufriedenheit und wurde möglichst schnell an Ihre Majestät expediert, über deren Schreibtisch wir es später, nach unserer Ankunft in der königlichen Villa zu Berchtesgaden, wiederfanden.

Der Photograph, für dessen leibliches Wohl der Küchenmeister vorher gesorgt hatte, war glücklich, nun auch als Lichtbildner noch kurz vor dem Scheiden der Sonne das Ziel seiner Wünsche erreicht zu haben.

Der Tag endete so schön, wie er begonnen hatte; man durfte ihn zu den wenigen ungetrübt guten Tagen zählen, die das Leben bietet. [...]

Aus: Friedrich Bodenstedt: *Eines Königs Reise. Erinnerungsblätter an König Maximilian II. von Bayern*. In der Auswahl von Joseph Hofmiller von 1925. Allitera, München 2011, S. 53–59.